



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 26.

Wiesbaden, den 30. Juni 1898.

III. Jahrgang.

Aber der Schlüssel . . . !

Von Richard Wengraf.

(Nachdruck verboten.)

Der Stubiosus Willi hatte ein Verhältniß —! Sonntag Nachmittag fehlte er im Café, und dort nahm man an, daß er zu seinen Eltern gefahren sei. Die wiederum hatten einer Karte ihres Sohnes entnommen, daß er ins Theater zu einer Nachmittagsvorstellung wollte und somit den Sonntag nicht im elterlichen Hause verbringen könne. Willi aber war nicht in Sankt Pölten und auch nicht im Theater, sondern er saß in seinem Zimmer in der Garnisonsgasse und sah ungeduldig auf die Uhr: Mizzi hatte versprochen, ihn heute zu besuchen. Fünf Minuten über halb! Das war doch unerhört . . . ob sie überhaupt kommt? . . . Nein, aufstehen wird sie ihn doch nicht lassen — vielleicht hatte sie aber nicht von Hause fort können, oder die Freundin war unglückseligerweise gekommen, bei der sie für den Nachmittag eingeladen sein wollte . . . zu dumm! — Klinglingling . . . ling . . . ling; die Thürglocke war es — Willi sprang vom Sofa und riß die Thür auf.

„Mizzi!“

„Servus Willi! Sei net böß, i' hab' net eher können, die Tanti' aus Wiener Neustadt war da, und wir ham noch Kaffee 'trunken und a Weil' 'plauscht und da is' so spät wor'n.“

„Ich hab' mir ohnehin sowas gedacht und war gar nicht ungeduldig, ich hab' ja gewußt, daß Du kommst,“ log Willi mit zielbewusster Sicherheit.

„So? wann i' aber doch net 'kommen wär'?“

Willi fühlte sich nicht veranlaßt, tiefer in die Diskussion einzugehen und statt aller Antwort küßte er das herzige, leicht geröthete Gesicht, die kleinen, rothgen Ohren und streifte mit den Lippen das dunkle, gewellte Haar, während die Mizzi ihre Jacke auszog. Dann entwand sie sich seiner Umarmung — nur einen Augenblick — um die Jacke über die Thürschnalle zu hängen, und Willi zündete die Hängelampe an.

„Weißt, i' hab' net viel Zeit, um siebene wart't die Tanti' auf mich bei der Burg, die Räuber von Friedrich von Schiller spiel'n's heut.“

„Das ist aber schön: kommst so spät und willst schon vor sieben weg! Mußt denn grad heut ins Theater gehn?“

„Wann die Tanti' aber die Sitz' nimmt, was soll i' denn sagen? Ja, vor sieben muß i' gehn, sonst is' glei' beleibigt. Du weißt ja net, wie die Tanti' is'.“

„Alsdann in Gottsnamen! Aber bis's an der Botivkirche dreiviertel schlägt, kannst doch dableiben?!“

„Ich, aber nachher laßt mi' fort, das verspricht mir, Du, ja?“

Willi versprach alles, was von ihm verlangt wurde, und setzte die Mizzi neben sich aufs Sofa: sie lehnte sich an seine Schulter, er umspannte ihre schlanke Taille und bedeckte das liebe Gesicht mit Küßen. Aber sie rebeten auch. Sie erzählte ihm von der Tante, vom Geschäft und von der Schlechtigkeit der Kolleginnen, u. d. Willi erzählte der Mizzi vom Gymnasium und was sie dort alles getrieben. Jetzt natürlich ist das ganz anders — wenn man Student ist, und die schweren Prüfungen, sechs oder sieben, und dann in acht Jahren noch eine Prüfung, und bis man fertig ist, ist man alt — dreißig oder noch älter.

„Also erst in zwölf Jahren wirst heirathen können?“ meinte Mizzi kopfschüttelnd. „Sag, wenn Du jetzt so weit sein thät'st, wöchst mich nehmen?“

Willi überlegte einen Augenblick, dann antwortete er mit weniger Wahrheitsliebe als Enschiedenheit:

„Aber natürlich!“

„Geh! Du hast Dir's erst überlegen müssen, Du hast mi' net gern,“ schmollte Mizzi und wandte sich ab.

Und da Willi ihr das Gegentheil mit den Worten nicht genügend beweisen konnte, zog er es vor, zur Propaganda der That überzugehen. Sie bog sich zurück und er küßte sie, sog sich fest an ihren frischen Lippen, umschlang sie — da bröhte es von obenher, der Ent-rüstungsschrei einer ehernen Gardebame, drei Glocken-schläge von der Botivkirche herüber. —

Mizzi sprang auf.

„Herrgott, i' muß gehn, es schlägt schon drei-viertel!“

„Bleib' noch ein bißel,“ bat Willi und suchte sie mit beiden Armen festzuhalten.

Das Möbel aber drängt zur Thür und nimmt ihre Jacke von der Klinke. Sie brückte auf die Schnalle — die Thür will nicht aufgehen.

„Nein, das giebt's net, Du hast abg'sperret und 'n Schlüssel ab'zogen, gleich machst auf, Du, Du hast mir Dein Wort 'geben.“

Willi sah nach — richtig, der Schlüssel fehlte.

„Aber ich hab' ihn ja gar nicht genommen!“

„Nein, das is' nei schön; Du weißt, daß i' weg muß und die Tant' wart' auf mi' bei der Burg und es is' gleich siebene.“

Willi suchte den Schlüssel, auf dem Fußboden, neben der Thür, hinter dem Ofen. Er fand ihn aber nicht, und konnte nur seine Unschuld am Verschwinden des Schlüssels betheuern; er erinnerte sich nicht einmal, abgesperrt zu haben.

„So, das hab' i' net g'wußt, daß auf Dein Wort kein Verlaß net is'! Nie mehr komm' i' zu Dir, nie mehr, und darfst mi' auch nimmer abholen, i' geh' ganz ein andern Weg.“ —

Sie setzte sich auf den großen Leberkoffer und barg das Köpfchen in den Händen.

Willi suchte sie zu versöhnen; als seine Bemühungen erfolglos blieben, umfaßte er sie mit jugendstarken Armen, trug die Widerstrebende zurück zum Sofa und beugte sich über sie und küßte sie wie nie zuvor. — Die Lampe brannte trüb und er wollte aufdrehen, drehte aber nach der verkehrten Seite und das Licht ging aus.

Es blieb finster im Zimmer...

Neun Uhr schlug es, da zündete Willi die Kerze an und Mizzi suchte auf dem Sofa nach abgerissenen Knöpfen und nach den Trümmern zerbrochener Haarnadeln. Und während sie ihr Haar und alles andere nothdürftig zusammensteckte, meinte sie: „Es is' noch a Glück, daß die Schwester mit der Tant' 'gangen is', aber jetzt muß i's abholen, weil wir miteinander z' Haus fahr'n.“

Willi lachte pffiffig und gab sich den Anschein, als hätte er die Tantengeschichte von Anfang an nicht geglaubt; er half ihr in die bekannte schwarze Winterjacke und gab ihr einen letzten — wirklich allerletzten Kuß.

„Aber der Schlüssel! Ja, jetzt müssen wir erst den Schlüssel suchen!“

„Geh', den hab' ja ich“, lachte Fräulein Mizzi, zog ihn aus der Tasche und sperrte schnell auf.

„D, Du...!“ staunte jetzt Willi und wollte ihr noch in der Thür einen Kuß auf den weichen Flaum des Halses drücken.

Aber da war die Mizzi schon längst drunten im zweiten Stock und ihr helles Lachen klang silbern herauf über die steile Treppe.



Die Jungfrau von Marzahn.

(Nachdruck verboten).

Sie war keine Heldinnengestalt, kein weiblicher Heros, wie sie uns die unsterblichen Dichter Schiller und Shakespeare schildern, nicht Jugend noch Schönheit schmückte ihre Stirne mit madonnenhaften Abglanz, als sie die Anklagebank der II. Strafkammer des Schöffengerichts betrat. Fräulein Babette Gahl, eine kleine, corpulente Dame, so in den besten Jahren, ist nur eine „Höder'sche“ in der Berliner Centralmarkthalle — aber was für eine! Ihre Zunge ist gefürchtet wie weiland jene der Frau Sokrates — genannt gemeinlich Kautippe, und das mag wohl auch daran schuld sein, daß sich die seltsame Männerwelt bisher in scheuer Ehr-

furcht vor der Jungfrau von Marzahn fern gehalten und sie unangeführt geblieben ist. Heute soll sich Fräulein Babette wegen thätlicher Beleidigung begangen an dem Markthelfer Oskar Schreiner vor den Richtern verantworten. Hochrothen Antlitzes tritt sie die Bank der armen Sünder und wirft giftige Blicke auf denjenigen, welchem sie diese „Schande“ zu verdanken hat. Der Vorsitzende scheint die Jungfrau von Marzahn in ihrer ganzen Größe — als Rednerin bereits zu kennen, denn er ermahnt sie in eindringlichen Worten, nicht allzuviel der folgenschweren Worte dem Gehege ihrer Zähne entfliehen zu lassen, und fragt sie dann, wie sie dazu kam, dem Zeugen die Markthallenkeie über den Kopf zu stülpen und ihn mit Fußtritten und Pässen zu regalliren.

Angell.: Herr Gerichtshof, kenn Sie das Sprichwort, „Wenn Weiber zu „Hühnen“ werden?“ Obwohl ich Jott sei Dank noch uf eigene Füße stehen dhü, also keen Weib nich bin, briffst et ooch uf mir zu. Ja sage Se bloß, der Mann hat mir gereizt wie ne benjalische Tigerin.

Vors.: Sie scheinen überhaupt eine sehr reizbare Person zu sein, — —

Angell. (den Vorsitzenden unterbrechend): Wat sagen Se Herr Gerichtshof? Ja reizend? O bitte, nur keine Schmeicheleien nich, id bin uj die nich ingearbeitet und vertrage mir doch nich, wenn Se mir ooch jut zureden dhun.

Vors.: In erster Linie, Angellagte muß ich Sie aufmerksam machen, daß Sie mich nicht unterbrechen dürfen, und dann scheinen Sie über Ihre gegenwärtige Lage recht schlecht orientirt zu sein. Sie haben gar nichts zurückzunehmen, da Sie vor dem Strafrichter stehen. Sie müssen sogar froh sein, wenn Sie mit einer geringen Strafe fortkommen.

Angell.: Kinder's nee! Bin id denn jar nicht mehr uf der Welt? Herr Gerichtshof, wenn id nicht mehr zu sagen habe, for wat bin id denn nu hier? Vielleicht, um mir von der geehrte Publikum ankliden zu lassen. Mich in de lamähng! Bitte lassen se mir dann immer nur raus und verurtheilen se mir in meiner werthen Abwesenheit.

Vors.: Sie sind dazu da, um in ruhiger Weise Rede und Antwort zu stehen. Niemand wird Ihnen ihr Recht der Verttheidigung schmälern, ich habe aber die Verpflichtung, das Ansehen des Gerichtshofes zu wahren und Niemand beleidigen zu lassen. Das Letztere wollen Sie in der Aussprache mit den Belastungszeugen beachten.

Angell.: Wat, mit den mir aussprechen? Mich in de Düte. Ja habe mir schon auseinandergelegt mit ihm, und wenn er die erschte Reinigung for zu wenig halten dhut, kann er ooch noch eene zweete kriegen. Ja habe Haare uf de Bühne, und laß mich nich von all und Jeden lummern.

Vors.: Sehen Sie, Sie werden schon wieder ausfällig. Ich rathe Ihnen, sich anständig zu verhalten. Wie verhält sich nun die Sache?

Angell.: Er hat mir beleidigt und hat öffentlich gesagt, id dhäte in ihm verliebt sind und hätte ihm eene Liebeserklärung gemacht. Nu sagen Se mal, Herr Gerichtshof, is det nich jemeene. Wenn een da nich Jift und Jalle überlochen dhäte, der müßte ja keene Bulljong mehr in de Knochen haben.

Vors.: Der Wit ist allerdings recht wenig geschmackvoll, aber deshalb hätten Sie sich gleich thätlich vorgehen müssen, Sie hätten ihn ja verklagen können.

Angell.: Wat verklagen? Nee, Herr Gerichtshof, sowat mach id ganz allene ab, mit den Jang uff Gericht

Unser geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfals auf die Beitr. Angelegen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

kommt nicht Jeseheidet raus. For so eene Jemeenheit jibt et Wadpfeisen, und denn is de Loube fertig. Wer et sich nich jefallen lassen will, kann mir ja verklagen. Ich bin da. Niemal muß id Recht kriegen, det wär mir een neuer Bratappel, wenn id ooch noch verurtheilt werden dhäte.

Vors. (läßt den Zeugen herbeirufen, vereidigt ihn und fragt ihn, ob er wirklich die von der Angeklagten erwähnte Aeußerung gemacht.)

Zeuge (mit einem scheuen Blick nach der Anklagebank): Herr Gerichtshof, det Fräulein hat wol een Vogel? Ich soll det jefagt haben? Ich? Lieber sterb id, als det id mir von so een Zankbeibel eene Liebeserklärung machen lasse. Die junge Halle kennt ihr ja. Wenn et wahr jewesen wäre, wat die Angeklagte sagt, denn hätte id ihr jewiß nich anjezeigt.

Angekl.: Wat, lieber schterben willst Mannkenen, als von mir —? Nee, Herr Gerichtshof, is det nich wieder eene Beleidigung? Aber warte man, den Zimmt wer id dir schon besorgen Wärschelen.

Vors.: Wenn sie so weiter sprechen Angeklagte, haben Sie nur wenig auf die Milde des Gerichtshofes zu hoffen. Herr Staatsanwalt, bitte um ihren Antrag.

Die Staatsanwaltschaft beantragt eine Woche Gefängnis, weil sich die That als eine äußerst rohe darstelle.

Der Gerichtshof verurtheilt die Angeklagte zu vier Tagen Gefängnis, welches Erkenntnis die Jungfrau von Marzahn mit den Worten entgegennimmt: „Vier Tage? Nee, Herr Gerichtshof, schreiben Sie gleich uf, dat id um een Haus weiter jehje. Der Zeuge soll mir erst kennen lernen.“



Die Cubafrage im Rauchzimmer.

In der Villa des Commerzienraths D. öffnete der Diener mehrere Cigarrenlisten, von deren Deckeln die berühmtesten Firmenbilder von Henri Clay, Vock und Upmann lockten. Prüfend glitten die Augen der Herren, die schon während des Desserts Rauchergelüste verspürt hatten, über die mit toleanten „Leibbinden“ geschmückten Reihen der Rauchopfer, und nach getroffener Wahl senkten sich die Finger in eine der Kästen, gemächlich, fast andächtig, in dem Gefühl, daß man bei solchen distinguirten Geschöpfen nicht so gleichmüthig und fest zugreift, wie bei gewöhnlichen Glimmstengeln. Bald stiegen die bläulichen Rauchwolken empor, beobachtet von den verklärten Augen der auf den Sesseln sich streckenden Herren.

Mit dem Bächeln der Befriedigung, daß ein Gastgeber empfindet, wenn er das Behagen von den Gesichtern seiner Gäste abliest, leitete der Hausherr, indem er dem aromatischen Duft seiner Upmann einsog, das Gespräch unter Hindeutung zu den Cigarrenlisten auf dem Tisch mit den Worten ein: „Ja, lieben Freunde, vorläufig haben wir sie noch, aber wie wird's in einem Jahre sein?“

„Aha! Sie schneiden die Cubafrage an, alter Freund,“ bemerkte ein Herr. „Na, kommt denn gar nichts mehr herüber?“

„Nicht die Bohne!“ rief der Andere erregt. „Diese Spanier sind Ihnen gar gestrenge Herren! Nicht einmal einen Geschäftsbrief lassen sie durch, geschweige denn einige Tausend Cigarren! So wissen wir denn von allem, was Tabak auf Cuba heißt, gar nichts! Die Herrenzurückkehren und, wie in des Soldatenkönigs Tabak-

Clay, Upmann, Vock, und wie die fünfundzwanzig großen und die etwa hundertzwanzig kleinen Havannafirmen alle heißen, müssen dem Jammer zusehen. Unter dem Aufstand in den letzten Jahren war es schon schlimm genug. Ein großer Theil der Pflanzungen war ja vernichtet, aber unter dem eisernen Zwang der spanischen Bajonette wurde doch noch etwas gearbeitet, aber jetzt! Es ist zum Ben-zweifeln!“

„Wie viel kamen denn sonst von seinem Import her?“ fragte ein Gast.

„Die Kleinigkeit von circa 200 Millionen Stück!“

„Das Bischen!“ hörte man viel enttäuschte Stimmen.

„Nun ja, viel ist es ja nicht, aber es vertheilt sich doch nur auf die sogenannten „Bevorzugten“ in der Welt. Der biedere Insulaner verbraucht ja den dritten Theil des besten Krautes allein — was doch für seine Verhältnisse gar nicht paßt!“

„Entschieden nicht!“ riefen Mehrere. „Wir könnten ihnen ja etwas Pfälzer Kraut importiren.“

„Päckchen mit der Ueberschrift: „Nur Muth!“ nicht wahr?“ fiel der Hausherr ein. „Ja, der Cubaner wird sich hüten! Sogar von dem Edelsten, was auf der Vuolta abajo wächst, behält er einen guten Theil für sich.“

„Das ist unbescheiden,“ meinte ein junger Herr. „Kann so ein Mulatte dafür den rechten Verstand haben?“

„Wie wird das noch in Cuba mal enden?“ tönt es von allen Seiten.

„Wer das wüßte!“ seufzte der Commerzienrath. „Die ganze letzte Ernte soll ja, — das ist allgemeine Meinung — eingebracht sein, aber es kann nichts heraus. Was die Sache noch entsehrlicher macht, sie soll diesmal ein Götterkraut geben!“

„Aber zum Teufel, warum läßt man denn den Tabak nicht heraus?“ fragte Einer, „es ist doch keine Kriegsgütercontrabande!“

„Dem Krieg muß ein Ende gemacht werden!“ hörte man eine entschiedene Stimme.

„Die Mächte sollten interveniren!“ sekundirte ihr eine andere, und eine dritte erhob sich sogar zu dem schwungvollen Ausspruch: „Hier stehen auch ideale Güter der Menschheit auf dem Spiel!“

Als man dazu lächelte, meinte derselbe Sprecher: „Zweifeln Sie etwa an der Idealität der Havanna-Cigarre, meine Herren?“

„Durchaus nicht!“ lautete die unter Lustigkeit gegebene Antwort der Gesellschaft.

„Nun,“ beschwichtigte der Hausherr schmunzelnd, „ganz so schlimm stehen die Dinge heute noch nicht. Etwas Vorrath liegt ja noch bei den Importgeschäften. Aber die könnten uns bald den Havannafors höher hängen. Auch kann sich ein Ring bilden, hier, wie im Auslande, und erst recht in Havanna. Nur der selige Bellamy könnte uns sagen, was im Schooß der Zukunft verborgen ruht.“

Es wird mit dem Cubatabak so werden,“ sagte ein Gast, „wie mit dem Kaffee zur Zeit der Continentsperre.“

„Der Pfälzer mit Bieradnereinslage kann noch einmal unser Tröster werden,“ bemerkte ein zweiter Schwärz-seher, die Liebescigarre, von der Eduard so schön im Couplet sang:

„Rauch' sie nicht in unserer Mitte,
Rauch' sie auf der Bergeshöh' —
Oder in der Fischerhütte
Zwischen Wann- und Schlachtensee.“

Dann wird man zum altväterlichen Varinas reuevoll, was Tabak auf Cuba heißt, gar nichts! Die Herrenzurückkehren und, wie in des Soldatenkönigs Tabak-

Bitte zu lesen!



Unser geehrtes Leserkönnen werden köstlich erfüllt, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Kollegium, aus Ralspfeifen sich den Wohlthut in die Nase steigen lassen!" "Im Museum für Völkertunde wird man unter Glas die letzte Havannacigarre zeigen!" sprach ein Anderer mit Grabesstimme.

Solche Schredbilder tauchten noch einige mehr auf; die Haare der Hörer sträubten sich darob. Da drang eine Stentorstimme von der Allee herein: "Großer Sieg der Spanier bei Santlago — großer Sieg!"

Die Blicke erhellten sich wieder.

"Meine Herren," sagte der Hausherr — "keine Illusionen! Es ist nur ein Extrablatt."



Weiteres von den Wahlen.

Bei der Hauptwahl am 16. Juni waren im Mansfelder Gebirgskreise, wo Dr. Arendt aus Berlin gewählt worden, zwei Wähler der Ansicht, daß der Polizeiergeant in Gersleben ihre Interessen im Reichstage wirksamer würde vertreten können als jener, und demgemäß lauteten zwei Stimmzettel auf das betreffende Auge des Gesetzes. Von ähnlichen Erwägungen mag ein Wähler in Molmed desselben Kreises geleitet worden sein, als er durch seinen Stimmzettel dem Nachtwächter des Ortes zu einem Mandat im Reichstage verheissen wollte. Er that das in folgender poetischen Form:

"Ich wähle keinen aus Berlin
Und auch keinen aus Stettin.
Im Reichstag ist noch kein Nachtwächter drin,
Drum gab ich meine Stimme Ferdinand Riedel aus Molmed hin."

Verrathen.

Tante: "Es scheint, du besuchst mich nur, wenn du Geld brauchst." Nefte: "Aber, liebste Tante, noch häufiger kann ich doch nicht kommen!"

Französisch-Elßäsisch.

I.
Frau (die ihren am Erscheinen verhinderten Mann entschuldigt):
"Ihr müa'n mi Ma excusärrä, er hat nit könne kumme, s'isch 'm
malheur arrivärrä, er hat s'petrol über der ganz devant zum
Jaquettla nabg'schütt!"

II.
Fuhrmann (der seine Pferde nach rückwärts bringen will):
"En arrièrè! . . . Prud! . . . nom de dieu! . . . der charogne
hängt an der Krüzleine!"

Haushälterin: Hier ist ein Telegramm: Ihr Nefte ist todt.

Alter Junggeselle: Hm, da will er wohl Geld zum Begräbniß!

Photograph (im Begriff die Aufnahme zu machen): Ich sah
Sie letzten Sonntag in der Kirche, mein Fräulein!

Dame: So?!

Photograph: Ja! Und auch Ihre Freundin, Fräulein Torre
— wollen Sie, bitte, den Kopf ein wenig heben, ich danke — aber
was hatte die für einen geschmacklosen Hut auf. (Nach einer Pause.)
So! Ich danke sehr, Fräulein, ich denke, daß die Aufnahme sehr
gut gelungen ist.

Mutter (zu ihrem achtjährigen Jungen): "Schnell! Geh' hin
zum Papa und gratulir ihm: er ist General geworden."

Junge: "Ach, das ist schön! Jetzt wird doch auch Musil
mitgehen bei Papa's Begräbniß."

Geschichtslehrer: "Sammy Wiffles, laßst Du mir sagen, was
für ein schändliches Verbrechen Nero begangen hat?"

Sammy: "Er spielte Violine."

Selbsterkenntniß.

Beim Affenhaus. Herr (zum Wärter): "Die Thiere scheinen
Sie ganz genau zu kennen. Sie sind wohl immer hier?" Wärter:
"Nein, mein Herr, ich gehöre eigentlich zu den Kameelen."

Zweideutig.

Wirth: "Heute kein Glas Wein gefällig?" Gast: "Hören
Sie auf von Ihrem Wein zu sprechen, Sie machen mir damit nur den
Mund wässrig."

Vorschlag zur Güte.

Gelegenheitsdichter: "Wissen der Herr Professor nicht eine
originelle Todesart für den Helden meiner Tragödie?" Professor:
"Lassen Sie ihn Ihre Dichtung lesen und ihn sich darüber zu
Tode lachen!"

Neues Maß.

"Wie viele Romane hat denn der Schriftsteller Schmirinski
bis jetzt geschrieben?" "Na, so zwei, drei Papierkörbe voll!"

Kinder-Humor.

Besuch: "Ist die Mama zu Hause?"

Nellie: "Nein, Mama ist ausgegangen."

Besuch: "Bis wann wird sie heimkommen?"

Nellie (laut in die Wohnung rufend): "Mama, was soll ich
jetzt sagen?"

Die 7 thörichten Bichele-Jungfrauen.

Sonntags-Schullehrer: . . . und was geschah mit den sieben
thörichten Jungfrauen, die kein Del auf ihre Lampe gegossen?
Frighen Schulze: Die sind vom Polizisten aufgeschrieben
worden!

Lehrerin (in der Katechismus-Stunde): Arthur Jones, laßst
Du mir den Namen jenes höheren Wesens nennen, welches Alles
sieht, was wir thun, und Alles hört, was wir sagen?

Arthur Jones: Jawohl — das ist unsere Brigid!

